

Das fünfte Kapitel, „Exkurse und Ausblicke“ (66) überschrieben, entfernt sich vom Charakter einer Einführung hin zum politischen Statement, zur persönlichen Meinungsäußerung des Verfassers, bis hin gar zur Polemik, beispielsweise hinsichtlich der Frage des Schwangerschaftsabbruchs. Die Befürwortung einer „Fristenregelung ist nichts anderes als der letzte Reflex jener alten, auf Aristoteles zurückgehenden Theorie“ (78) der Sukzessivbeseelung. Heute dagegen „wissen wir, dass in der befruchteten Eizelle das vollständige genetische Programm eines Individuums enthalten ist. [...] Die individuelle Identität besteht vom Anfang bis zum Ende.“ (78) Inwieweit dieser *biologische* Sachverhalt gegen die Annahme einer sukzessiven *Beseelung* spricht, steht nicht im Text, stattdessen der apodiktische Hinweis: „Wer das Gegenteil behauptet, kämpft an einer zurückweichenden Front, verteidigt ein vergangenes Weltbild [...] die Fristenregelung wird jetzt, wie der Aggressionskrieg, zum überlebten archaischen Tötungsritual.“ (78 f.) Wer eine um nüchterne Objektivität und Aktualität bemühte Einführung in das Verständnis der Menschenrechte und eine sachliche Darstellung gegenwärtiger Diskurse über Probleme der Menschenrechte erwartet, wird auch wegen solcher Einseitigkeiten von dem Band enttäuscht sein.

Linz

Christian Spieß

FESTSCHRIFT

◆ Prenga, Eduard / Ulz, Stefan (Hg.): Gott ver(w)orten. Festschrift für Bernhard Körner. Echter Verlag, Würzburg 2014. (384) Geb. Euro 39,00 (D) / Euro 40,10 (A) / CHF 50,70. ISBN 978-3-429-03779-6.

Die 2014 erschienene Festgabe zum 20-jährigen Wirken Bernhard Körners an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Graz widmet sich auf vielfältige und innovative Weise dem nicht minder vielfältigen und fruchtbaren Wirken des geschätzten Dogmatikprofessors.

Vor dem Hintergrund von Melchior Canos Lehre der *loci theologici*, die im theologischen und pastoralen Wirken Körners einen wichtigen Platz hat, kreisen die Beiträge des Bandes um die Frage des Zusammenspiels der Selbstaussage Gottes (*verworten*) und der konkret-geschichtlichen und kulturellen Ausformung dieser Offenbarung (*verorten*). Der Intention einer

Festschrift entsprechend erfolgte die Auswahl der Autorinnen und Autoren aus dem engeren und weiteren Umfeld Körners. Die Beiträge sind in drei große Bereiche unterteilt: *Ins Wort – In die Mitte – Ins Andere*.

Als eine Art Präludium beschäftigen sich die Texte des ersten Teiles mit der Frage nach dem Ort Gottes in menschlichen Kommunikations- und Sinnmodellen. Hier finden sich eine einleitende Studie zum Theologiebegriff bei Thomas von Aquin ebenso wie Auseinandersetzungen mit der Heiligen Schrift oder der Dialog mit literarisch-theologischen *loci alieni* in der Gestalt von Paul Celan, Ingeborg Bachmann und Peter Handke.

Die Beiträge des zweiten Teils kreisen um konkret-praktische Möglichkeiten, „Gott einen Ort zu sichern“ (Madeleine Delbrêl). Neben der „Mystikerin der Straße“ kommen u.a. Ignatius von Loyola, Hans Urs von Balthasar und Joseph Ratzinger zu Wort.

Der dritte Teil schließlich verweist darauf, dass theandrisches Geschehen und Erfahrung bei aller Zusage und inkarnatorischen Präsenz doch auch eine bleibende Fremdheit enthält, die es fruchtbar zu machen gilt. Diese Fremdheit zeigt sich u.a. im (nicht nivellierenden) Austausch mit nichtchristlichen Religionen, dem Kreuz als Konsequenz der Menschwerdung, der ständig aktuellen Theodizee-Frage oder dem Umgang mit einem stetig wachsenden religiösen Analphabetismus.

Zwar ist die Qualität der einzelnen Texte unterschiedlich, insgesamt zeichnet das Werk jedoch die breite Zugangsweise aus. Zwei exemplarisch ausgewählte Beiträge seien nun kurz hervorgehoben.

Anhand dreier Perikopen (Mk 2,1–12; Joh 1,1–18; Joh 20,19–29) zeigt Kurt Appel, dass sich Gott auf dreifache Weise ver(w)ortet: in der Barmherzigkeit, der Hautwerdung des Logos und im verwundeten Körper. Die wunderschöne Schilderung der Heilung eines durch das Dach heruntergelassenen Gelähmten bei Markus stellt der sich herausnehmenden Distanz der Schriftgelehrten eine aktualisierte, unter die Haut gehende Begegnung mit Jesus gegenüber, die sowohl Anwesende als auch Leserinnen und Leser berührt und einen gänzlich neuen Blick ermöglicht. Appel plädiert daher dafür, den Schlusssatz „So etwas haben wir noch nie gesehen“ (Mk 2,12) eher mit „So sahen wir niemals“ zu übersetzen.

Ein phänomenologischer Blick auf die Haut („Wenn Gott Körper wird, dann auch und

vor allem Haut“, 52) eröffnet ein neues Verständnis von Intersubjektivität: „Die Haut ist ein Organ voll mit Poren, welches den Organismus paradoxerweise in völliger Durchlässigkeit und völligem Austausch mit der Umgebung begrenzt. Sie ist also trennende Grenze und gleichzeitig völlige Durchlässigkeit, damit eine Grenze, die nicht fixiert und vergegenständlicht werden kann, weil sie die reine Offenheit der Ex-sistenz bezeichnet. Die Haut ist also nicht nur das wichtigste, sondern auch das gastlichste und offenste Organ des Menschen, insofern in ihr uns die Welt zu Gast wird.“ (52)

Der Körper Jesu ist in seiner Radikalität „völlig verwundbare und ausgesetzte Haut“ und damit „der Zeigestab Gottes“ (56). Im Zerbrennen aller Bilder, Projektionen und auf ihn gesetzten Hoffnungen wird Jesus als der ganz Andere „ganz und gar Körper Gottes“ (56).

Einen besonders persönlichen Beitrag liefert Marlene Scheuerer. Als Schwester der Gemeinschaften von Jerusalem (er)lebt und meistert sie seit einigen Jahren die Herausforderung eines gleichzeitig aktiven und kontemplativen Lebens in der Wüste der Städte (Paris und derzeit Florenz). Angesichts einer von „Agnosmus“ und „Nach-Theismus“ (Houtepen) geprägten Gegenwart, in der die Rede von Gott Tabubruch bedeuten kann und indifferente Konfessionslosigkeit der *political correctness* entspricht, sieht sie ihr Zeugnis als bewusste Unterbrechung: „Nicht wenigen verschlägt es die Sprache, wenn sie erfahren, dass es auch heute noch ‚normale‘ junge, gar nicht unlustige Menschen gibt, die ihr Leben auf Gott setzen. Auch das ist für mich persönlich ‚Wort-Werden‘ im Alltag. Ein stummes Zeugnis. Ein Versuch einer Provokation, um die allgemein herrschende Stummheit und Sprachlosigkeit aufzubrechen, hin zu einem fast unsichtbaren Samenkorn des Staunens, des ‚heiligen Aufschreckens‘, dem Beginn jeder philosophischen Reflexion.“ (118) Die Schwestern und Brüder gehen halbtags einer Lohnarbeit nach und bieten mit ihrer wunderschönen, gesungenen Liturgie ästhetisch-spirituelle Oasen, die regelmäßig von einer großen Zahl an Gläubigen und Gästen aufgesucht werden. „In dieser Gabe, der Gnade der Nachfolge Christi, leben wir, bewegen wir uns und sind wir, genau da, wo wir sind, als Gerufene und Hingegebene, Gabe und Aufgabe, als in die Erde gefallene Wortfetzen vielleicht... Der Ruf, das Wort Jesu [...] provoziert uns hoffentlich jeden Tag aufs Neue. Provokation? Natürlich. Denn ein Ruf wartet auf eine Antwort.“ (128)

Theologie als Gottesrede muss stets ortsgebunden sein. Die Vielfalt der Orte ist dabei immer als Einheit in Vielfalt (und umgekehrt) zu verstehen. Körner selbst charakterisiert Theologie „als *fides quaerens intellectum mundi et per mundum seipsum*“ (378). Die vorliegende Festschrift bietet einen durchaus gelungenen Versuch einer solcherart verstandenen Theologie.

Graz

Florian Mittl

KIRCHENGESCHICHTE

♦ Arntz, Norbert: Der Katakombenpakt. Für eine dienende und arme Kirche (topos taschenbücher 1037). Verlagsgemeinschaft topos plus, Kevelaar 2015. (223) Pb. Euro 12,95 (D) / Euro 13,35 (A) / CHF 17,90. ISBN 978-3-8367-1037-4.

Der Blick auf unsere Gesellschaft und die globale Welt hängt entscheidend von der Perspektive ab. Wenn ein Bischof vom Ende der Welt – so versteht sich Papst Franziskus – nach Rom kommt, sieht er die Kirche anders. Er sieht sie nicht aus der Perspektive europäischen Herrschaftsdenkens, sondern er sieht sie als die Kirche der Armen. Angesichts des 50-jährigen Jubiläums wurde intensiv an die Geschichte und die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils erinnert. Kaum erinnert wurde an eine denkwürdige Begebenheit, die unter dem Namen „Katakombenpakt“ in die Geschichte eingegangen ist. Vierzig Bischöfe aus aller Welt trafen sich in den römischen Domitilla-Katakomben, um dort einen Park zu schließen. Der Ort war programmatisch. Er zeigte an, dass an die alte Tradition einer armen, unterdrückten und dienenden Kirche angeknüpft werden sollte. Gleichzeitig schien es den Konzilsvätern an der Zeit, deutlich zu machen, dass die konstantinische Ära einer Kirche, die ihren Platz an der Seite der Herrschenden suchte, zu Ende gegangen ist. Ein einfacher Lebensstil, der Verzicht auf Privilegien und feudale Herrschaftssymbole erschien ihnen eine unabdingbare Voraussetzung pastoraler Präsenz in der Welt von heute. Mit den Paradigmen von Papst Franziskus erlangt der Katakombenpakt eine neue Aktualität. Die vorliegende Darstellung der Erklärung vom 16. November 1965 in der Domitilla-Katakombe und die Entfaltung ihrer Wirkungsgeschichte sind unabdingbar für